

Meisterbilder im Kunstmuseum Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 44

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der finnische Generalstabschef ein Berner

In den militärischen Vorbereitungen Finnlands spielt neben den Generälen Mannerheim und Ostermann vor allem Generalstabschef Desch eine wichtige Rolle. Desch ist bernischer Abstammung. Seine Familie ist im Bergland an der Zug zwischen Oberland und Emmental, in Schwarzenegg beheimatet. Von hier wanderte vor 60 Jahren der Vater des heutigen finnischen Generalstabschefs nach Finnland aus. In einem Ort an der russischen Grenze siedelte er sich als „Oberschweizer“ an, wie man damals die Melker nannte. Ein Jahr später ließ er aus der Heimat die Braut nachkommen. Die Ehe wurde mit fünf Söhnen und vier Töchtern gesegnet. Karl Lennart Desch, der heutige finnische Generalstabschef, kam am 8. August 1892 im Kirchspiel Pyhäjärvi zur Welt. Den Weltkrieg benützte er, um als Freiwilliger auf deutscher Seite in einem preussischen Jägerbataillon zu kämpfen, die freiheitsliebenden Finnen hatten denselben Feind wie Deutschland: Rußland. Nachdem am 6. Dezember 1917 Finnland selbständig geworden war, eilte Desch nach Finnland zurück, um als Kommandant des 8. Jägerba-

taillons mitzuhelfen, das Land von den russischen Scharen zu säubern und den im Januar 1918 ausgebrochenen Kommunistenaufbruch niederzuschlagen. Nachdem sich Desch 1919 mit der Finnenin Mitanga Niskanen verheiratet hatte, trat er in den Instruktionsdienst der finnischen Armee ein und wurde an die Militärakademie in Paris abkommandiert. Von Paris aus stattete er auch seiner schweizerischen Heimat einen Besuch ab. Er logierte bei Verwandten im „Falken“ in Thun. Uebrigens spricht Desch berndeutsch. Im Jahre 1929 wurde er zum Divisionskommandanten ernannt und nach kurzer Kommandotätigkeit wurde er 1930 Generalstabschef mit dem Grad eines Generalmajors. Als die sogenannte Lappo-Bewegung, eine faschistische Gruppe, im Jahre 1932 einen Aufstandsversuch unternahm, wurde Desch wegen seiner Zuverlässigkeit und freieitlichen Gesinnung zum Innenminister gewählt. Seine Stellung an der Spitze des Generalstabs behielt er bei, später gab er das Innenministerium wieder ab.

Kr.

Herbstwehen

Rauhe Winde blasen durch die öden Matten;
 Letzte Blätter träumen noch am Baum
 Und von Tag zu Tag wird länger schon der Schatten,
 Fliehend übers Feld vom Waldessaum.

Und vom Weinstock sind gepflückt die süßen Trauben,
 Die an Herbstes Sonne vollgereift,
 Während in den Nächten durch die kahlen Stauden
 Schon des nahen Winters Atem streift.

G. Wegmüller, Bern.

Meisterbilder im Kunstmuseum Bern

Am 21. Oktober ist im Kunstmuseum in Bern die Ausstellung „Meisterwerke aus den Kunstmuseen Basel und Bern“ eröffnet worden, durch die, wie Regierungsrat Rudolf in seiner Eröffnungsansprache betonte, Bern für einige Zeit zum künstlerischen Vorort in der Eidgenossenschaft aufgerückt ist. Im Zeichen der „holden Kunst“ hatte sich zu diesem außerordentlichen Anlaß die ganze bernische Kunstgemeinde zusammengefunden; unter den Gästen waren Bundespräsident Etter, Vertreter der Basler und der gastgebenden Berner Regierung, der Generaladjutant unserer Armee wenigstens für kurze Zeit und Stadtpräsident Bärtschi zu bemerken.

So hat uns denn die trübe Kriegswoge, mit Regierungsrat Rudolf zu sprechen, eine glänzende Muschel an unser Ufer geworfen. Ein wahrer Nibelungenhort an Schönheit ist in Basel gehoben worden und nach Bern gewandert. Basel, in seiner Dreiländerecke allzusehr exponiert, hat die Meisterwerke seines neuerstellten Kunstmuseums in zwei Möbelwagen nach Bern verbringen lassen. Möge dann, wenn die Basler Bilder dereinst wieder an ihre angestammten Plätze zurückgefunden haben werden, ein Hauch jener Kunstfreude und jenes Mäzenatentums in Bern zurückbleiben, das Basel in den ersten Rang der schweizerischen Kunststädte erhoben hat.

Von den insgesamt 265 Bildern und vielen Hunderten von Handzeichnungen, die in den genannten zwei Möbelwagen aus

Basel nach Bern geschafft worden sind, haben nur 140 Bilder und 320 Zeichnungen in der Ausstellung Platz gefunden. Der Rest hat, mit manch einem vertrauten Stück des Berner Besitzes, in den Depoträumen unseres Museums untergebracht werden müssen. Keines der beiden Museen durfte, wie Dr. Schmidt, der Konservator des Basler Instituts in seiner Ansprache betonte, den Ehrgeiz haben, die ganze Vielfalt seiner Sammlung vor uns ausbreiten zu wollen. Jedes mußte sich darauf beschränken, das auszustellen, was die Einmaligkeit seiner Sammlung ausmacht.

Was bedeutete das? Für Bern bedeutete es: Der Berner Nefkenmeister, Niklaus Manuel und Ferdinand Hodler. Für Basel aber: Konrad Witz, Hans Holbein d. Ae., Hans Holbein d. J., Niklaus Manuel (zum andern Mal), Grünewald, Arnold Böcklin und, in bescheidenerem Ausmaße als für Bern, Ferdinand Hodler.

Das sind nun allerdings bei weitem nicht alle Meister, die der sinnreich zusammengestellte Ausstellungskatalog verzeichnet. Aber es sind doch die hervorragendsten Namen, eine Auslese der Auslese gewissermaßen; es sind die siebenmal Gesiebten, die der Ausstellung ihr charakteristisches Gesicht geben. Versuchen wir deshalb, deren geistige und künstlerische Gestalt, in aller hier gebotenen Kürze, zu umreißen.

Zunächst der „Bernener Meister mit der Nefke“! Seine biedere Kunst repräsentiert, um den einschlägigen Ausführungen von Prof. v. Mandach zu folgen, die beschauliche, standbildartige Malerei des 15. Jahrhunderts, die ihre Kirchenaltäre mit Schreinen von leuchtender Farbenpracht versah. Der Kunsthistoriker Hans Rott hat, im Gegensatz zu einer früheren Hypothese, seine Identifikation mit einem Meister Paulus Löwenprung neuerdings wahrscheinlich gemacht. Im Jahre 1499 ist er in der Schlacht bei Dornach gefallen; der Chronist kennzeichnet ihn als einen „künstreichen Maler, nit ein Krieger“. Er ist ein Vorläufer des Niklaus Manuel; mit Hans Fries und drei namenlosen Berner Meistern teilt er sich in die Vorhalle.

Einen eigenen Raum, den vierten, hat man seinem Schüler Niklaus Manuel eingeräumt. Mit der Vereinigung der Basler und der Berner Manuels ist einem langegehegten Wunsche des Konservators unseres bernischen Museums endlich Erfüllung geworden. Dieser Raum ist einer der Höhepunkte der einzigartigen Schau. Man hat Niklaus Manuel als Kriegsmann, als Landvogt, Dichter und Vorkämpfer der Reformation gekannt und genannt, bevor er als Maler Ruhm gewann. Und doch ist er einer unserer Größten; was ihm vor allem liegt, ist das Novellistische in der Malerei. Seine Kunst ist dekorativ; sein Bestreben war es vor allem, dichterischen Einfällen und Erfindungen im Bilde Ausdruck zu verleihen. Als Landschaftsmaler jedoch schlägt er neue Wege ein; der landschaftliche Hintergrund in „Pyramus und Thisbe“ ist für seine Zeit unerhört schön gesehen, erlebt und gestaltet.

Und nun Hodler! Er ist unser Größter; seinetwegen ist der Neubau erstellt worden, dessen größten Saal er nun mit seiner liniengewaltigen Kunst beherrscht. Die Hauptwand des Raumes nimmt zu einem großen Teil „Der Blick in die Unendlichkeit“ aus dem Basler Museum ein; es ist die Hauptfassung dieses Meisterwerks aus Hodlers Spätzeit. Bemerkenswert war ein Urteil von Dr. Schmidt, der in seiner Eröffnungssprache die „Nacht“ das bedeutendste Hodlerwerk nannte; nicht jedermann hat das gewußt. Aber gehen wir weiter; unsern Hodler kennen wir doch wohl. Auf dem Wege zu Böcklin, im Kuppelraum, wird er uns noch einmal begegnen.

Der erste Raum der Ausstellung ist Konrad Witz eingeräumt worden. Mit ihm fängt die schweizerische Malerei an; auch die deutsche Kunstgeschichte beginnt mit diesem großen Basler Meister, dessen Name und Werk erst vor wenigen Jahrzehnten wiederentdeckt worden ist. Ein subtiler Landschaftler ist in ihm eine seltsame aber fruchtbare Ehe mit einem dezidierten Plastiker eingegangen. Durch sein Streben nach durchgeführter Bildeinheit steht er unserm modernen Empfinden nahe. Nachwirkungen seiner Art finden sich, drei Menschenalter später, bei Hans Holbein d. J.

Raum 25 Jahre älter als dieser ist sein Vater, Hans Holbein d. A. Ein Zeitgenosse Dürers, ist er zwischen 1460 oder 1470 in Augsburg geboren worden und 1524, vielleicht in Basel, gestorben. Er ist, neben Hans Fries, der Meister der Spätgotik; durch fortwährende Geldsorgen verbittert, ist er wohl

nicht zum vollen Einsatz seiner Anlagen gekommen. Seine Bilder verkörpern große Anlagegedanken; liebenswert ist er aber vor allem in der lebendigen Durchbildung der Einzelfigur.

Der Schritt von Holbein d. A. zu Holbein d. J. bedeutet dann, wie Dr. Schmidt es ausdrückte, den Schritt zum Natürlichen, Einfachen, Gesunden. Holbein der Einzige, hat ihn Stefan George genannt. Mit ihm ist die schweizerische Malerei auf die Höhe europäischer Geltung geführt. Die Basler Bilder zeigen ihn vor allem in der Produktion seiner Frühzeit; die spätere Entwicklung seiner Kunst kommt, heute unerreichbar, in englischen Sammlungen, vornehmlich in Windsor, zur Geltung.

Den stärksten Gegensatz zu diesem klaren, bewußten, scharf beobachtenden Meister bildet, mit seiner „Kreuzigung Christi“, Mathias Grünewald. Es ist der Gegensatz des Mystikers zum Humanisten, oder, mit Dr. Schmidt zu sprechen: der Gegensatz der „Geistigkeit des Erkennenden und des religiösen Menschen auf der höchsten Stufe“. Was das Kennzeichen von Grünewalds Kunst ausmacht, ist die Willkür, ja Brutalität eines unbändigen Ausdruckverlangens. Was Grünewald aber mit Basel verbindet, ist sein zweijähriger Aufenthalt von 1505 bis 1507 in dieser Stadt.

Ein gebürtiger Basler ist der letzte der Maler, die wir hier hervorzuheben versuchten, Arnold Böcklin. Lang schwankte sein Charakterbild, von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, in der Kunstgeschichte. Heute sehen wir in ihm den Meister, der mit einer formerschaffenden Kraft begabt war, wie sie nur wenige neben ihm in diesem Maße besaßen. Er ist nicht der größte Schweizer Meister der Neuzeit, wie es auch schon geheißen hat; nach wie vor gilt uns Ferdinand Hodler dafür. Aber die Bande, die er in seinen Bildern zwischen Natur und Mensch, zwischen Natur und Seele geknüpft hat, sind unzerreißbar; seine Gabe an die Nachwelt, durch ein großes handwerkliches Können vor Zerstörung geschützt, ist auch geistig dauerhaft.

Auf drei Säle verteilt, findet man seine Bilder im ersten Stockwerk des Altbaues ausgestellt. Als ich nach der Eröffnung der Ausstellung dort hinauf stieg, habe ich im zweiten Saale, der die mythologischen Kompositionen Böcklins birgt, den Maler Ernst Kreidolf getroffen. Schwerhörig, wie er ist, hat er, die Hand hinter dem linken Ohr, allein vor der „Meeresstille“ gestanden; das war, als ob ihm die regungslose, ungeheure Stille, die dieses Bild deutlich machen will, nicht ganz gebeuer wäre; als ob er in ihr doch noch einen Ton zu erhaschen versuchte . . .

Und nun steht also diese wunderbare Bilderschau offen und zugänglich. Und während es sonst doch heißt: inter arma silent mures, — sprechen diese Musen nun zu uns gerade heute mit aller Macht und Ueberzeugungskraft. In bescheidenem Maße ist uns die Gunst zuteil geworden, die Genf diesen Sommer mit seiner Prado-Ausstellung erfahren hat. Ein gütiges Geschick möge es geben, daß sich die Basler Bilder bei uns derselben Sicherheit erfreuen können, wie sie den spanischen Kunstschätzen in Genf beschieden war. Derselben Sicherheit, gewiß, und hoffentlich auch derselben Kunstfreude des Publikums . . . W.

Mach subere Tisch

Hesch de-n-öppis wo di plaget
U der d'Rueh stört ds Nacht,
Mach's i d'Ornig wen es taget
Gib dadruuf geng acht.

Du weisch nie was cha passiere,
Drum mach subere Tisch,
Wil gar mängs isch schwär z'regliere,
We du nimm da bisch.

Lydy Mühlberg-Rohr.